

Einführung

Texte existieren nicht für sich allein, sondern sind immer „relationale Größen“.¹ Dabei stehen sie nicht nur in Beziehung zu den Kontexten, in die sie unmittelbar eingebunden sind, sondern auch zu einem Umfeld weiterer Texte, mit denen sie von ihren Lesern und Leserinnen bzw. Hörern und Hörerinnen (bewusst oder unbewusst) in Verbindung gebracht und vor deren Hintergrund sie verstanden und interpretiert werden. Der Sinngehalt von Texten konstituiert sich im „Dialog“ mit einschlägigen Bezugstexten. Dies gilt für außerbiblische wie für biblische Literatur gleichermaßen. Dass sich hierbei eine Fülle von Fragen und Problemen ergibt, kann an dieser Stelle zunächst nur angedeutet werden: Inwieweit sind Signale, die zu den genannten Textverknüpfungen führen, in diesen selbst angelegt und erkennbar? Welche Steuerungsmechanismen sind beim Verarbeiten solcher Signale wirksam? Welche Rolle kommt den Rezipienten und Rezipientinnen (und deren Vorwissen) bei diesem Prozess zu?

Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung von Texten hat kritisch zu fragen, ob und inwieweit sich Bezugnahmen auf andere Texteinheiten verifizieren oder falsifizieren lassen, und muss hierfür ein entsprechendes Instrumentarium an Methoden bereitstellen. Dadurch eröffnet sich zugleich die Möglichkeit, weitere Bezugsgrößen (begründet) ins „Gespräch“ mit dem vorliegenden Text zu bringen und so neue Verständnismöglichkeiten zu erschließen. Dabei kann der „Dialog“ von Texten freilich auch zu einem profilierten bzw. erweiterten Verständnis der herangezogenen Bezugstexte führen.

Dies sind Überlegungen, denen sich der Forschungszweig der Intertextualität, der in der Literaturwissenschaft schon seit längerem etabliert ist, widmet. Intertextuelle Ansätze spielen in jüngerer Zeit auch in exegetischen Studien eine immer wichtigere Rolle. Allerdings zeigt sich bereits bei der Verwendung des Begriffes „Intertextualität“ nicht selten eine Unschärfe. Die Frage, worin eine, wie noch die allgemeinste Definition besagt, Beziehung zwischen zwei oder mehreren Texten² besteht, welche strukturellen und inhaltlichen Voraussetzungen dafür gegeben sein müssen und welche neuen „Lesarten“ aller (!) am intertextuellen Prozess beteiligten Texte sich daraus ergeben, wird sehr unterschiedlich beantwortet. Die Rolle, die über die im Text angelegten Intertextualitätssignale hinaus dem Autor bzw. der Autorin und dem Leser bzw. der Leserin zukommt, wird ebenso sehr verschieden beurteilt. Auch die Besonderheiten, die bei intertextuellen Relationen zwischen *biblischen* Texten zu beachten sind, sind noch zu wenig erforscht.

¹ B.L. Tanner, *Book*, 1.

² S. Holthuis, *Intertextualität*, 29.

1. Zum Aufbau der Arbeit

Diesen Fragen soll hier im Blick auf einen begrenzten Ausschnitt aus der Hebräischen Bibel nachgegangen werden.

- (1) Dabei wird zunächst in einer theoretischen Grundlegung die Forschungsgeschichte dargestellt, die, was die systematische Erarbeitung des Phänomens betrifft, in der Literaturwissenschaft des 20. Jhs. ihren Anfang genommen hat. Anhand wichtiger Stationen der Intertextualitätsforschung ist zu klären, welche grundlegenden Fragestellungen mit dieser Thematik verbunden sind und welche unterschiedlichen Konzeptionen bisher vorgelegt wurden. In diesem Zusammenhang soll besonderes Augenmerk auf die bisherigen Forschungsergebnisse hinsichtlich intertextueller Referenzstrategien sowie auf die Bedeutung der Rezipienten und Rezipientinnen gelenkt werden.
- (2) Da sich die vorliegende Arbeit, wie noch näher zu begründen ist, auf intertextuelle Bezüge innerhalb des Kanons der Hebräischen Bibel beschränkt,³ wird in einem Zwischenschritt zu fragen sein, wie sich die Problemstellungen im Blick auf *biblische* Texte verändern, sowohl was die Beziehung innerhalb der einzelnen Teile des Kanons als auch zwischen ihnen betrifft. (Inwiefern unterscheiden sich hier vorkommende Intertextualitätssignale von denen anderer literarischer Werke? Welche besonderen Probleme ergeben sich aus dem zeitlichen Abstand sowie den kontrovers diskutierten Fragen um die Verfälscher-schaft, zeitliche Ansetzung und Abhängigkeit der Texte voneinander?)
- (3) Daran schließen sich im Blick auf die folgenden Textanalysen Überlegungen zum Verfahren intertextueller Interpretation biblischer Texte, ihren Voraussetzungen und methodischen Implikationen an. Unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen intertextueller Lektüre im Rahmen des Alten Testaments sollen die für die weitere Untersuchung maßgeblichen Methoden dargestellt werden.
- (4) Bei den Textanalysen selbst muss nun eine Auswahl getroffen werden, auch wenn im Raum des Kanons Beziehungen zwischen den verschiedensten Abschnitten untersucht werden könnten. Das besondere Interesse der vorliegenden Studie gilt den Psalmen hinsichtlich ihrer intertextuellen Relationen. Dabei werden solche Texte herangezogen, von denen Beziehungen zur Tora, dem Basisdokument des jüdischen Glaubens, vermutet werden. Welche Kriterien in diesem Rahmen bei der Auswahl der Texte eine Rolle spielen, wird im Abschnitt 4.1 (Zum Verfahren intertextueller Interpretation biblischer Texte / Voraussetzungen) im Einzelnen erörtert.⁴ Im Verlauf der Arbeit wird noch zu begründen sein, warum bei der Untersuchung der Texte von deren Endgestalt ausgegangen wird und die Fragen der Entstehung unberücksichtigt bleiben.⁵

³ S.u. S. 37ff.

⁴ S. u. S. 45.

⁵ S.u. S. 35ff.

Die intertextuelle Untersuchung wird sich also auf der synchronen Ebene bewegen.

- (5) Die Analyse der Texte soll nun unter Rückgriff auf den zweiten und dritten Schritt zu der Frage führen, welche Schlussfolgerungen sich aus den vorangehenden Untersuchungen für die intertextuelle (Sinn-)Konstitution alttestamentlicher Texte ergeben. Dabei wird einerseits zu erörtern sein, wie die beobachteten intertextuellen Prozesse selbst beschrieben werden können, andererseits, welche (wechselseitigen) Bedeutungserweiterungen oder Neuakzentuierungen sich in diesem Zusammenhang erkennen lassen.
- (6) An diese Überlegungen schließt sich ein hermeneutischer Teil an, in dem gefragt wird, inwieweit intertextuelle Lektüre als eine den biblischen Schriften adäquate Lesart betrachtet werden kann. Darüber hinaus soll der ihr zugrunde liegende besondere Textbegriff reflektiert werden, der sich von dem traditionellen Konzeptionen unterscheidet. Ferner kommt die Frage nach der theologischen Dimension dieses „kreativen“ Ansatzes zur Sprache, wobei die Pneumatologie besondere Berücksichtigung findet.

Ziel dieser Studie ist es nicht, dass Intertextualität im Sinne eines in sich abgegrenzten exegetischen „Arbeitsschritts“ in den Methodenkanon aufgenommen wird, sondern dass diese als Basis des Verstehens von Texten begriffen wird, die in *alle* exegetischen Überlegungen einfließen soll.

2. Theoretische Grundlegung

2.1 Forschungsgeschichtlicher Überblick

Konzepte intertextueller Lektüre wurden Ende der 60er Jahre des 20. Jhs. in der Literaturwissenschaft entwickelt. Erst mit einiger Verzögerung fanden sie Eingang in die biblisch-exegetische Forschung, zunächst im englischsprachigen Raum.¹

Der Begriff der Intertextualität ist eng mit dem Namen der bulgarischen Semio-
login JULIA KRISTEVA (*1941) verbunden, die in ihren Arbeiten auf den russischen
Literaturwissenschaftler MICHAÏL BACHTIN (1895–1975) zurückgreift.

2.1.1 M. Bachtin

M. BACHTIN selbst verwendet den Begriff der Intertextualität nicht. Bei ihm steht das Konzept der Dialogizität im Zentrum. Ausgangspunkt ist dabei die Frage nach dem Zusammenhang von Literatur und Gesellschaft. In beiden existiere ein Gegensatz zwischen dem Dialog als der offenen Auseinandersetzung divergierender Standpunkte einerseits und der monologischen Beharrung auf Tradition und Autorität andererseits. Während für BACHTIN die poetische Sprache mit ihrem festen Gattungssystem sowie die offiziellen herrschaftstragenden Romane² zum Autoritär-Dogmatischen hin tendieren, ist im neuzeitlichen dialogischen Roman, der das subversive Potential der Menippeischen Satire³ und der Karnevalesken in sich aufnehme, die Vielfalt der Rede verwirklicht.⁴ Hinter einem poetischen Werk lasse sich keine Pluralität von sprachlichen Formen und Gattungen, von Weltanschauungen und Personen mit ihren charakteristischen Sprechweisen ausmachen; alle Spuren sozialer Redevielfalt seien hier verwischt. Die natürliche Dialogizität des Wortes wird dabei nach BACHTIN künstlerisch nicht genutzt, „das Wort genügt sich selbst und setzt außerhalb von sich keine fremden Äußerungen voraus. (...) Die Sprache der poetischen Gattung ist die einheitliche und einzige ptolemäische Welt, außerhalb

¹ Vgl. die Sammelbände von S. Draisma, *Intertextuality*, und D.N. Fewell, *Texts*, ebenso das Themenheft *Semeia* 69/70 (1995), *Intertextuality and the Bible*, hg. v. G. Aichele u. G.A. Phillips; vgl. auch R.P. Carroll, *Intertextuality*, L. Eslinger, *Exegesis*, S. Seiler, *Intertextualität*, G. Snyman, *Intertextuality*, B.L. Tanner, *Book*, u.a. Zum AT vgl. U. Bail, *Schweigen*, U. Schwenk-Bressler, *Sapientia*, G. Steins, *Bindung*, B. Trimpe, *Schöpfung*, G. Vanoni, *Anspielungen* u.a.

² M. BACHTIN spricht hier vom „sophistischen Roman“, in dem das gesamte Material klar und einheitlich stilisiert sei; dazu rechnet er etwa die Barockromane oder die der Aufklärung; ders., *Ästhetik*, 256, 268.

³ Darunter versteht man eine antike Form der Satire, die nach dem altgriechischen Dichter Menippos von Gadara benannt ist. In deren dialogischen Texten werden Glaubenssätze, philosophische Thesen und Doktrinen lächerlich gemacht; P.V. Zima, *Ästhetik*, 120 Anm. 59.

⁴ Hierzu rechnet er u.a. den alltagsbezogenen satirischen Roman, aber auch den Bildungs- und Erziehungsroman. Auch in F.M. DOSTOJEWSKIS Werken sieht er das dialogische Prinzip verwirklicht; M. Bachtin, *Ästhetik*, 255f. (vgl. M. Pfister, *Konzepte*, 1–3, u. S. Holthuis, *Intertextualität*, 12).

derer es nichts gibt und nichts zu geben braucht. Die Idee der Pluralität sprachlicher Welten (...) ist dem poetischen Stil verschlossen.⁵ Demgegenüber enthalte der humoristische Roman⁶ in parodistischer Weise die Nachbildung verschiedenster Sprachformen: von der forensischen Redekunst über die trockene Geschäftssprache bis hin zur scheinheiligen Moralpredigt. Im Roman sollten möglichst alle sozio-ideologischen Stimmen einer Epoche vertreten sein; er müsse den „Mikrokosmos der Redevielfalt“ darstellen.⁷ Indem diese divergierenden Standpunkte in die Erzähler- und Figurenrede einfließen, werden nach BACHTIN letztlich die herrschafts- und ideologietragenden Werte eines gesellschaftlichen Systems relativiert und unterlaufen.⁸ Der „polyphone Roman“ ist somit fortschrittlich und herrschaftsfeindlich und gehört zur demokratisch-kritischen Subkultur des Volkes.⁹

Aber auch die Darstellung der Protagonisten selbst ist für BACHTIN in dieser Romanform nicht statisch-einlinig. Am Beispiel der „Helden“ bei DOSTOJEWSKI zeigt er auf, dass sich diese einer Festlegung ihres Wesens entziehen. Solange der Mensch lebe, sei er unabgeschlossen und habe sein letztes Wort noch nicht gesprochen. Das wahre Leben vollziehe sich nach DOSTOJEWSKI geradezu in der Nichtidentität des Menschen mit sich selbst, nämlich dort, wo er den Bereich des Vorhersagbaren und Bestimmbaren dinglichen Seins überschreite.¹⁰ Hinter diesen Überlegungen BACHTINS steht letztlich das Wissen, dass der Mensch nicht wie ein bloßes Objekt, wie ein „Ding ohne Stimme“ wahrgenommen werden kann. Als Persönlichkeit, als Subjekt sei seine Erkenntnis nur dialogisch möglich; dies bedeute aber nichts anderes als die „Begegnung“ mit ihm.¹¹ „Das wirkliche Leben der Person ist nur im Dialog zugänglich, dem sie sich antwortend in Freiheit öffnet.“¹²

Was das Textverständnis betrifft, so vertritt BACHTIN ausgehend von seiner Dialogizitätsästhetik die Auffassung, dass jedes Wort eines Textes über dessen Grenzen hinausweist. Wer diesen erfassen wolle, könne sich nicht auf ihn selbst beschränken: „Jedes Verstehen ist das In-Beziehung-Setzen des jeweiligen Textes mit anderen Texten und die Umdeutung im neuen Kontext (in meinem, im gegenwärtigen, im künftigen). (...) Die Etappen dieser dialogischen Bewegung des Verstehens sind: Ausgangspunkt – der vorliegende Text, Bewegung zurück – die vergangenen Kontexte, Bewegung nach vorn – Vorwegnahme (und Beginn) des künftigen Kontextes. Der Text lebt nur, indem er sich mit einem anderen Text (dem Kontext) berührt.“¹³

⁵ M. Bachtin, *Ästhetik*, 177f.; vgl. ebd., 188f.

⁶ Seine klassischen Vertreter seien in Großbritannien FIELDING, DICKENS, THACKERAY u.a., in Deutschland HIPPEL und JEAN PAUL.

⁷ M. Bachtin, *Ästhetik*, 192, 290.

⁸ S. Holthuis, *Intertextualität*, 12.

⁹ P.V. Zima, *Ästhetik*, 119. R. LACHMANN vertritt die Auffassung, BACHTINS Ansatz stelle eine fundamentale Kritik an der russischen Literatur dar, die sich seit Mitte der 20er Jahre des 20. Jhs. auf den sozialistischen Realismus zubewegt und einen Herrschaftsanspruch auf die eine Wahrheit erhoben habe; dies., *Gedächtnis*, 71.

¹⁰ M. Bachtin, *Literatur*, 89, 99.

¹¹ M. Bachtin, *Ästhetik*, 352.

¹² M. Bachtin, *Literatur*, 100.

¹³ M. Bachtin, *Ästhetik*, 352f.

2.1.2 J. Kristeva

J. KRISTEVA knüpft am BACHTIN'schen Konzept der Dialogizität an und akzentuiert es durch die Einführung des Intertextualitätsbegriffes um.¹⁴ In ihrem grundlegenden Aufsatz „Le mot, le dialogue et le roman“ (1966) führt sie aus, dass BACHTIN als einer der ersten die statische Sicht von Texten durch ein Modell ersetzt habe, bei dem die literarische Struktur nicht als solche gegeben sei, sondern erst durch den Zusammenhang mit anderen Strukturen entstehe. KRISTEVA spricht in diesem Zusammenhang von einer „Dynamisierung des Strukturalismus“. Hier werde das literarische Wort nicht als fester Punkt, sondern als Kreuzung textueller Oberflächen („*croisement de surfaces textuelles*“¹⁵) verstanden. Dabei komme es zu einem Dialog mehrerer „Schriften“: der des Autors, des Rezipienten (oder auch der Figuren) sowie des aktuellen oder früheren Kontexts. Entsprechend sei das Wort zum einen „horizontal“ bestimmt, sofern es sich auf das Subjekt des Verfassers bzw. den Rezipienten beziehe, zum andern „vertikal“, sofern es sich an dem früheren oder gegenwärtigen literarischen Korpus orientiere. In BACHTIN'S Konzeption komme das Zusammenwirken beider Dimensionen zum Tragen.

Er sei der erste gewesen, der die folgende Entdeckung in die literarische Theorie eingeführt habe: „Jeder Text baut sich wie ein Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist eine Aufnahme und Umwandlung eines anderen Textes.“¹⁶ Unmittelbar im Anschluss daran führt sie den Begriff der Intertextualität ein, indem sie schreibt: „An die Stelle der Bezeichnung ‚Intersubjektivität‘ tritt die der ‚Intertextualität‘.“¹⁷ In einem späteren Abschnitt ihres Aufsatzes erläutert sie, dass der Subjektbegriff im Kontext der BACHTIN'schen Dialogizität immer mehr verblasse. Zentral sei demgegenüber vielmehr die gegenseitige Durchdringung von Text und geschichtlichen bzw. gesellschaftlichen Gegebenheiten. Insofern könne ein Text nicht mehr allein im linguistischen Sinn verstanden werden, sondern sei als translinguistisch zu betrachten.¹⁸

Hier wird erkennbar, dass „Text“ in einem sehr weiten Sinn als Gesellschaft bzw. historio-kulturelles Paradigma verstanden wird.¹⁹ Intertextualität wird in die-

¹⁴ M. Pfister, *Konzepte*, 1, 6. Die in Bulgarien geborene und in Frankreich lebende Semiologin gehörte dem Kreis um Tel Quel an. Dabei handelt es sich um eine 1960 in Paris gegründete literarisch-avantgardistische Zeitschrift, deren Erscheinen 1982 eingestellt wurde. Die Mitarbeitenden waren meist marxistisch orientierte oppositionelle Intellektuelle; sie postulierten vor allem die Subjektivlosigkeit der literarischen Produktion; B. Trimpe, *Schöpfung*, 19 Anm. 32.

¹⁵ J. Kristeva, *mot*, 144.

¹⁶ „[T]oute texte se construit comme mosaïque de citations, tout texte est absorption et transformation d'un autre texte“; J. Kristeva, *mot*, 146.

¹⁷ „A la place de la notion d'intersubjectivité s'installe celle d'intertextualité ...“; J. Kristeva, *mot*, 146. Zu den obigen Ausführungen vgl. ebd., 144–146. Von einer solchen Überführung des Begriffs der Intersubjektivität in den der Intertextualität, wie sie hier BACHTIN unterstellt wird, kann nach M. PFISTER bei ihm jedoch keine Rede sein, da er immer wieder historische oder fiktionale Aussage-subjekte annehme und auf den Dialog bzw. die Begegnung zwischen ihnen insistiere; ders., *Konzepte*, 8.

¹⁸ J. Kristeva, *mot*, 149.

¹⁹ B. Trimpe, *Schöpfung*, 19, u. S. Holthuis, *Intertextualität*, 14. Mit DERRIDA, BARTHES und FOUCAULT teilt sie die Überzeugung, dass das Autor-Subjekt eine bürgerliche Illusion sei; H. Tegtmeyer, *Begriff*, 52.

sem globalen Sinn zur Interaktion zwischen Text und Gesellschaft bzw. Text und Geschichte.²⁰ Damit führt KRISTEVA einen völlig entgrenzten Textbegriff ein, der nicht als verbales Zeichensystem definiert, sondern als Konglomerat aller kulturellen Codes und als transsemiotisches Universum gedacht wird. Er ist nur noch als Inter-text vorstellbar, der die gesamte Breite soziokulturellen Wissens umfasst, an der jeder Text teilhat.²¹ Gleichzeitig tritt das Literatur produzierende, aber auch -lesende Subjekt in den Hintergrund. Der Autor des Textes wird zum bloßen Projektionsraum des intertextuellen Spiels, seine individuelle Subjektivität verschwindet. Damit geht aber auch die Individualität seines Werkes verloren; es wird zum bloßen Abschnitt in einem universalen kollektiven Text, einem „texte général“, entgrenzt. Demgegenüber liegt alle Aktivität und Produktivität auf dem Text und dem intertextuellen Spiel.²²

Indem Texte als Aufnahme und Umwandlung anderer Texte verstanden werden, verliert deren Sinnkonstitution ihren statischen Charakter, da sich diese stets in Bezug auf fremde Texte vollzieht, wobei deren Sinnmuster absorbiert und verarbeitet werden. Sinnbildung bekommt somit den Charakter eines Prozesses.²³ Damit avanciert Intertextualität bei KRISTEVA „zum Paradigma des ‚offenen‘, ‚polyvalenten‘ Textes, das (...) die Grundvorstellung des Dekonstruktivismus und Poststrukturalismus markiert.“²⁴

In ihrem 1974 erschienenen Werk „La révolution du langage poétique“ nimmt sie von dem Terminus „Intertextualität“ wieder Abstand, da er oft im banalen Sinn von Quellenkritik verstanden worden sei. Deshalb zieht sie nun den Begriff der „Transposition“ (im Sinne des Übergangs von einem Zeichensystem zu einem andern) vor.²⁵

2.1.3 Weitere Entwicklungslinien

Bald wurden kritische Stimmen laut, die an KRISTEVAS Konzept monierten, dass es mit seinem globalen Ansatz zur Untersuchung konkreter Bezüge zwischen Texten untauglich sei. Für die Textanalyse und Textinterpretation wurden prägnantere Modelle mit operationalisierbaren Kategorien und Verfahren gefordert.²⁶ Andere wiederum sahen gerade darin die Ersetzung eines dynamischen Intertextualitätsbegriffs durch eine statische Phänomenologie, die in erster Linie an systematisierenden Beschreibungen und terminologischen Differenzierungen interessiert sei. Die Dialog- und Prozesshaftigkeit des von KRISTEVA inaugurierten Modells komme hier nicht mehr zur Geltung.²⁷

²⁰ S. Schahadat, *Intertextualität*, 368, u. H. Tegtmeier, *Begriff*, 53.

²¹ S. Holthuis, *Intertextualität*, 14f., u. B. Trimpe, *Schöpfung*, 20.

²² M. Pfister, *Konzepte*, 8f., u. B. Trimpe, *Schöpfung*, 19.

²³ R. Lachmann, *Gedächtnis*, 73.

²⁴ S. Holthuis, *Intertextualität*, 15.

²⁵ J. Kristeva, *Revolution*, 69.

²⁶ M. Pfister, *Konzepte*, 10, 25.

²⁷ B. Trimpe, *Schöpfung*, 35, u. H.F. Plett, *Intertextualities*, 4.

So divergierte die Intertextualitätsforschung nach KRISTEVA in zwei Richtungen: Die eine Gruppierung hielt in ihrem Gefolge am Postulat des universalen Intertexts bzw. des offenen, sich selbst reproduzierenden Texts fest, während die andere Strömung einen deskriptiven Ansatz verfolgte und Intertextualität nicht als allgemeine Eigenschaft von Texten, sondern als spezifische Strategie *in* den Texten betrachtete. Die wissenschaftliche Forschung in Frankreich führte vor allem KRISTEVAS Ansatz weiter, während die Literaturwissenschaft in der Bundesrepublik in erster Linie der Frage der strukturellen Organisation von Texten nachging und somit stärker textdeskriptiv orientiert war. Darüber hinaus wurde auf beiden Seiten die Bedeutung des Lesers und der Leserin für den intertextuellen Prozess untersucht.²⁸

Den unterschiedlichen Ansätzen entsprechend wird auch der Begriff der Intertextualität verschieden definiert. Handelte es sich bei JULIA KRISTEVA um die Inbeziehung-Setzung zweier verschiedener Zeichensysteme im weitesten Sinn,²⁹ geht ULRICH BROICH von einem ausgesprochen engen Intertextualitätsbegriff aus. Nach seinem Verständnis „liegt Intertextualität dann vor, wenn ein Autor bei der Abfassung seines Werkes sich nicht nur der Verwendung anderer Texte bewußt ist, sondern auch vom Rezipienten erwartet, daß er diese Beziehung zwischen seinem Text und anderen Texten als vom Autor intendiert und als wichtig für das Verständnis seines Textes erkennt.“³⁰ Ebenfalls stark an der Autorenintention orientiert ist MANFRED PFISTER. Nach seiner Auffassung handelt es sich bei Intertextualität um pointierte intentionale Anspielungen der Verfasser und Verfasserinnen, die von den Lesenden erkannt und als sinnkonstituierendes Element erschlossen werden sollen. Eine so verstandene Intertextualität unterscheidet sich von der Quellen- und Einflussforschung dadurch, dass sie keine werkgenetische Suche nach den Ursprüngen darstelle, sondern den Versuch, die Bedeutungserweiterung eines Textes und damit verbundene Strategien aufzuzeigen.³¹ Von Intertextualität solle nur dann gesprochen werden, „wenn der Bezug zwischen Text und Prätext nicht punktuell bleibt, sondern auf strukturellen Homologien zwischen Text und Prätext beruht.“³² Demgegenüber hebt SUSANNE HOLTHUIS im Rahmen ihrer rezeptionsorientierten Konzeption hervor, dass intertextuelle Qualitäten zwar vom Text motiviert werden können, aber erst in der Interaktion zwischen Text und Leser bzw. Leserin vollzogen werden.³³

Ähnlich wie JULIA KRISTEVA entwickelte ROLAND BARTHES ein Verständnis von Intertextualität, das nicht auf geschriebene Einzeltex te beschränkt blieb, sondern auch die nichtsprachliche Wirklichkeit der Außenwelt einschloss; alle Bereiche des Lebens seien darunter zu fassen:³⁴ „Und gerade dies macht den Inter-Text aus: die Unmöglichkeit, außerhalb des unendlichen Textes zu leben, ob dieser Text Proust

²⁸ S. Holthuis, *Intertextualität*, 16, 22f.

²⁹ O. Ette, *Intertextualität*, 504.

³⁰ U. Broich, *Formen*, 31.

³¹ M. Pfister, *Konzepte*, 23.

³² Ebd., 19.

³³ S. Holthuis, *Intertextualität*, 31.

³⁴ B. Trimpe, *Schöpfung*, 21.

oder die Tageszeitung oder der Fernsehschirm ist ...³⁵ Er versteht jeden Text als „chambre d'échos“³⁶, als Raum, den dieser mit fremden vorgegebenen Texten teilt. Aber nicht nur der Text, sondern auch Autor und Leser sind vom Rauschen fremder Texte erfüllt. So kommt es bei ihm zu einer Auflösung des Autor-, aber auch des Lesersubjekts. Beide sind Teil einer unendlichen Pluralität von intertextuellen Bezügen:³⁷ „... [D]as *Ich* ist kein unschuldiges Subjekt, das dem Text vorherginge und das danach von ihm Gebrauch machte wie von einem Objekt, das zu zerlegen, oder wie von einem Ort, der zu besetzen wäre. Dieses ‚Ich‘, das sich dem Text nähert, ist selber schon eine Pluralität anderer Texte, unendlicher Codes, oder genauer: verlorener Codes (deren Ursprung verloren geht).“³⁸ Die Leser und Leserinnen sind für R. BARTHES die Schaltzentrale der intertextuellen Transaktion; deshalb kommt ihnen besondere Bedeutung zu. Sie sind der Raum, in den all die Zitate, die einen Text ausmachen, eingeschrieben werden. Damit setzt er sich von J. KRISTEVAS Konzeption ab, die an der Aktivität und Produktivität des Textes orientiert ist.³⁹

Auch MICHAEL RIFFATERRE setzt den Schwerpunkt bei den Rezipienten und Rezipientinnen. Er versteht den Akt des Lesens als deren produktive Tätigkeit, durch die abwesende Texte hervorgerufen werden:⁴⁰ „Die Intertextualität ist ein Modus der Wahrnehmung des Textes, das ist der eigentliche Mechanismus der literarischen Lektüre.“⁴¹ Wird die Relation von Text, Intertext und Lesenden nach RIFFATERRE auch durch Letztere konstruiert, so gibt es doch bestimmte Textstimuli, die das Herstellen von Bezügen zu anderen Texten ermöglichen und so den Leseprozess steuern. Dies geschieht durch Störungen auf der Textoberfläche, die eine Überlagerung von Deutungen auslösen. Dabei unterscheidet RIFFATERRE zwischen den „Philologen“ und den normalen Lesern. Nur die Erstgenannten seien als professionelle Rezipienten in der Lage, derartige Bezüge zu erkennen.⁴²

Im deutschsprachigen Raum gilt die Slawistin RENATE LACHMANN als die profilierteste Forscherin auf dem Gebiet der Intertextualität, die sie als „Sinnkonstitution“ versteht.⁴³ Sie unterscheidet drei Modelle von Intertextualität, die sich nach ihrer Auffassung überlagern: das der Partizipation, der Tropik und der Transforma-

³⁵ „Et c'est bien cela l'inter-texte: l'impossibilité de vivre hors du texte infini – que ce texte soit Proust, ou le journal quotidien, ou l'écran télévisuel ...“ R. Barthes, *plaisir*, 59.

³⁶ R. Barthes, *Barthes* (sic!), 78.

³⁷ M. Pfister, *Konzepte*, 12f., 20f.

³⁸ „... [J]e n'est pas un sujet innocent, antérieur au texte et qui en userait ensuite comme d'un objet à démonter ou d'un lieu à investir. Ce ‚moi‘ qui s'approche du texte est déjà lui-même une pluralité d'autres textes, de codes infinis, ou plus exactement: perdus (dont l'origine se perd)“; R. Barthes, *S/Z*, 16. (Übersetzung nach J. Hoch, *R. Barthes, S/Z*, 14). R. BARTHES kann sogar vom „Tod des Autors“ sprechen; ders., *plaisir*, 45.

³⁹ M. Pfister, *Konzepte*, 20, u. B. Trimpe, *Schöpfung*, 22.

⁴⁰ O. Ette, *Intertextualität*, 505, u. B. Trimpe, *Schöpfung*, 23.

⁴¹ „L'intertextualité est un mode de perception du texte, c'est le mécanisme propre de la lecture littéraire“; M. Riffaterre, *syllèpe*, 496. Den Intertext selbst betrachtet er als einen speziellen Fall der sog. „Syllepse“, bei der ein Wort zwei unterschiedliche Bedeutungen haben kann, zum einen die kontextuelle, zum andern die intertextuelle, die davon abweicht (ebd.).

⁴² B. Trimpe, *Schöpfung*, 22–24, S. Holthuis, *Intertextualität*, 20f., u. O. Ette, *Intertextualität*, 505. Zur Unterscheidung zwischen „wissenschaftlichem Betrachter“ und „Amateurleser“ vgl. auch W.-D. Stempel, *Intertextualität*, 90.

⁴³ R. Lachmann, *Gedächtnis*, 88ff., vgl. S. Holthuis, *Intertextualität*, 24.